



HANS-GEORG SOEFFNER

# Wissenssoziologie und sozialwissenschaftliche Hermeneutik

*Sociology of Knowledge and Social-Scientific Hermeneutics*

**ABSTRACT:** Following Max Weber, Edmund Husserl and Alfred Schütz the article identifies an ambitious sociology of knowledge as a comprehensive sociology of culture representing both theoretical and historical empirical analysis. “Verstehende Soziologie” in Max Weber’s sense is based on a hermeneutic background. Unlike the “cartesian” concept of science describing the world applying “mathematical rules” (Husserl) hermeneutics interpret the social world by empirically reconstructing the “social constructions of reality” (Berger/Luckmann) and by analytically translating everyday experiences (“first order constructions”, Alfred Schütz) into theoretically based descriptions and concepts (“second order constructions”, Alfred Schütz).

**KEY WORDS:** sociology of knowledge and culture • phenomenology • hermeneutics • social construction

## Die Rekonstruktion der gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit. Zweifelhafte Wissen über das Wissen oder: die Abklärung der Aufklärung

**P**hilosophen, Naturwissenschaftler, Pädagogen, Utopisten setzten und setzten immer wieder auf die Kraft des Wissens. „Wissen ist Macht“, glaubt man – mit Bacon – immer noch zu wissen. Dieser – nur bedingt rationale – Glaube an die Objektivierbarkeit des Wissens, an Sicherheit und Planbarkeit des Lebens durch die im Wissen materialisierte Vernunft, wurde jedoch von Beginn an irritiert: nicht nur durch die sokratische Ironie, die dem über das Wissen reflektierenden Menschen die paradoxe Gewissheit schenkte, dass er über das Nicht-Wissen besser Bescheid wisse als über das Wissen („Ich weiß, dass ich nicht weiß“), sondern auch durch den schon früh ausgesprochenen (Descartes, Bacon) und selbst in der Aufklärung anhaltenden Zweifel, dass ein sicheres, „reines“, objektives Wissen nur schwer zu erreichen, Verunreinigung, Täuschung und illusionäre Gewissheit des Wissens dagegen der

Normalfall sei. Störquellen entdeckte man (exemplarisch: Kant) in den Konstitutionsbedingungen menschlicher Erfahrung, in der Unzuverlässigkeit der Erinnerung und des Gedächtnisses, in den Einflüssen von Tradition, Sozialisation und vorgegebener sozialer Typik: im soziohistorischen Apriori (Luckmann), aber auch in dem zentralen Speichermedium des Wissens, in der Sprache (Nietzsche). Wer gesellschaftliches und individuelles Wissen zum Gegenstand macht, hat es also immer schon mit der Dialektik von Wissen und Nichtwissen, Evidenz und Täuschung, von rational erscheinender Intention und irrationalen Motiven der Sehnsucht nach Wissen zu tun: Die Ambivalenz des Wissens ist sein zentrales Wesensmerkmal.

Entwürfe einer Soziologie des Wissens nehmen dieses Spannungsverhältnis nicht nur auf, sondern sie vertiefen es noch. Denn wer über die Geschichtlichkeit der Wissensbestände, Wissensorganisation und Wissensformen reflektiert (Comte, Durkheim, Mauss), die „Seins- und Standortgebundenheit“ jeden Wissens betont (Scheler, Mannheim), Wissenssoziologie in einem umfassenden Sinne als Ideologiekritik versteht und die gesellschaftliche Konstruiertheit nicht nur des Wissens, sondern all dessen, was wir als Wirklichkeit begreifen, konstatiert (Berger/Luckmann), kann in „der“ Wissenssoziologie weder eine bloße Spezialdisziplin oder weitere Bindestrich-Soziologie, noch einen Teilbereich der Allgemeinen Soziologie neben anderen sehen. Insofern die Wissenssoziologie die Beziehungen zwischen Konstitution, Materialisierung, Organisation, Speicherung, Kommunikation und Tradierung des Wissens, und damit auch zwischen Gesellschaft(en) und ihrem Wissen ausleuchtet, wird auch die gesellschaftliche Konstruktion wissenschaftlichen Wissens und mit ihm das der Soziologie zum Gegenstand wissenssoziologischer Reflexion. Da es ihr um die Analyse der Konstitutionsbedingungen, der Anlässe, der historischen Einbettungen und der Kommunikationsformen gesellschaftlicher Wissenskonstruktionen geht, besteht das Projekt der Wissenssoziologie in der **A b k l ä r u n g d e s g e s e l l s c h a f t l i c h e n W i s s e n s** durch exemplarische Dekonstruktionen gesellschaftlicher Wissens- und Wirklichkeitskonstruktionen.

So muss es – aus wissenssoziologischer Sicht – heute darum gehen, den, auch in den Sozialwissenschaften, naiv und reifizierend benutzten Ausdruck „Wissensgesellschaft“ analytisch zu sezieren. Dass „Wissen“ zu einem Leitbegriff und zentralen Bestandteil der Selbstinterpretation der Gegenwartsgesellschaft(en) geworden ist, verweist auf eine beachtliche Blindheit der entsprechenden Selbstinterpreten gegenüber einigen unübersehbaren Phänomenen, die ihrerseits die vorgebliche Wissensgesellschaft eher als Ignorantengesellschaft erscheinen lassen. Nicht nur die Analphabeten – auch der sogenannten „hochentwickelten“ Gesellschaften wie jener

der USA – sondern vor allem die augenfällige Diskrepanz zwischen dem, was man, aufgrund der sich ständig potenzierenden technischen Speichermöglichkeiten, wissen könnte und dem, was man – aufgrund eben dieser Entwicklung – gar nicht mehr rezipieren und damit auch nicht wissen kann, zeigen, dass es sich bei dem Ausdruck „Wissengesellschaft“ eher um einen Euphemismus, denn um ein analytisches Konzept handelt. Selbst der Bereich, der einst als Domäne der Experten galt, das Spezialwissen, sichert nicht mehr die Gewissheit, mit der man früher noch sagen konnte: „Zumindest hier weiß ich Bescheid“. Denn zum einen wird das Spezialwissen in immer mehr Parzellen aufgespalten, von denen jede einzelne wiederum Spaltungstendenzen enthält; zum anderen stärken eben dadurch gerade diejenigen Spezialisten, die ihr gesamtes Engagement in ein Spezialgebiet investieren, jenen weltfremden Ignorantentypus, der immer schon im „Fachmenschen-tum“ (Max Weber) zu finden war.

Im Gegensatz zu dieser Parzellierung des Wissens etabliert sich in den Geistes- und Sozialwissenschaften – spezifische Wissensbestände und Methoden der Einzeldisziplinen in den Hintergrund drängend – jene Vorstellung von „Inter“- und „Transdiziplinarität“, mit deren Hilfe die auseinanderdriftenden, schwimmenden Inseln des Spezialwissens unter einen gemeinsamen Topos versammelt und aneinander gebunden werden sollen. Je stärker die Ausdifferenzierung der einzelnen Disziplinen und ihrer Wissensdomänen ausfällt, der man begegnen will, umso allgemeiner und dementsprechend diffuser wird dieser Topos ausfallen müssen. Allgemeinheit, Diffusität sowie nahezu unbegrenzten Zugang für jedermann und jedwedes Teilwissen in glücklicher Weise verbindend, verspricht der Ausdruck „Kulturwissenschaften“ die ersehnte Einheitsstiftung. Zwar hatten die Geistes- und Sozialwissenschaften seit dem Ende des 19. Jahrhunderts die wechselseitige Abhängigkeit ihrer jeweiligen Disziplinen immer schon gesehen und zu überwinden versucht durch die systematische Komparatistik von Geschichte, Theorien und Methoden der Einzeldisziplinen – exemplarisch durch die Etablierung von fachübergreifenden Forschungs- und Lehrbereichen wie „Allgemeine und vergleichende“ Sprach- oder Literaturwissenschaft, „Allgemeine“ Soziologie oder Geschichtswissenschaft *etc.* – aber diese Komparatistik wollte nicht mehr gelingen angesichts der immer neuen Fachaufspaltungen.

Die gegenwärtigen Kulturwissenschaften lösen das Problem des systematischen Fächervergleichs – ganz im Gegensatz zu Max Webers Konzept der Kulturwissenschaften – im Wesentlichen dadurch, dass sie es nicht mehr zur Kenntnis nehmen. Stattdessen dehnen sie den zu interpretierenden Gegenstandsbereich der ehemaligen Geisteswissenschaften auf alle Bereiche menschlichen Wissens und menschlicher Produkte aus – mit Vorliebe auf die

Naturwissenschaften. Einen ähnlich weiten Gegenstandsbereich mussten die Sozial- und Geschichtswissenschaften im Prinzip schon immer bearbeiten. Aber während sowohl die Sozial- und Geschichtswissenschaften als auch die Philosophie weder ihre spezifischen Perspektiven und Fragestellungen noch die Absicherung der Empirie – die sich ausdifferenzierenden Methodologien und Methoden – der jeweiligen Disziplinen aus den Augen verloren, scheint die Mehrheit der heutigen Kulturwissenschaftler zu glauben, ohne derartige Standards wissenschaftlicher Arbeit auskommen zu können. An die Stelle einer Begründung des neuen Paradigmas tritt der Versuch, es durch möglichst suggestive Plausibilitätsschablonen durchzusetzen: der Jahrtausende alten Devise folgend, dass man um erfolgreich Anhänger zu werben, die eigene „Meinung in höchst einfache Formulierungen“ pressen muss, „möglichst in solche, die sich gut im Sprechchor vortragen lassen“<sup>1</sup>.

Zum Selbstverständnis: zum „Geist“ der Geisteswissenschaften zählte und zählt schon immer, dass es sich bei dem, was zu deuten und zu interpretieren war, um Kultur, um die historischen Schöpfungen menschlichen, ebenfalls historisch geprägten Geistes handeln müsse. Was aber wäre das Selbstverständnis und die Perspektivik der alles und jeden in sich aufnehmenden Kulturwissenschaften? Um welche Formen und Materialitäten des Wissens geht es ihnen? Welches Wissenschaftsverständnis, welcher Geist hält die in den Kulturwissenschaften einander jagenden „turns“ zusammen? Solange diese Fragen in den Kulturwissenschaften nicht hinreichend beantwortet werden, lässt sich konstatieren: Eine Geisteswissenschaft ohne Kultur ist kaum vorstellbar, offenkundig aber eine Kulturwissenschaft ohne Geist.

Neben den Kulturwissenschaften schickt sich seit einigen Jahren ein anderes Denkmuster an, die Deutungshoheit gegenüber allen gesellschaftlichen Phänomenen zu gewinnen: die „Lebenswissenschaften“. Zum dritten Mal im Verlauf von etwas mehr als 150 Jahren versuchen sich Biologie und Verhaltensforschung als (universale) Soziobiologie. Dem Darwinismus und der Vererbungslehre des 19. Jahrhunderts folgte in den 20er und 30er Jahren des 20. Jahrhunderts ein weiterer Aufschwung soziobiologischer und humanethologischer Denkfiguren. Sie formieren sich erneut am Ende des 20. Jahrhunderts in Genetik, Neurologie und Neurobiologie als Lebenswissenschaften: in zwar erweiterter und modernisierter Form, jedoch in der argumentativen Grundstruktur sowie dem sich darin ausdrückenden Weltbild kaum verändert und im universalen Anspruch gleichbleibend hermetisch.

<sup>1</sup> K. Lorenz, *Die Rückseite des Spiegels. Versuch einer Naturgeschichte menschlichen Erkennens*, München 1977, S. 301.

Soziologisches Denken hat sich schon immer zwischen zwei Polen bewegt: dem Deuten, Verstehen und Erklären der „Kulturbedeutung“ (Max Weber) menschlichen Handelns, Wissens und Produzierens einerseits sowie der menschlichen „Natur“, ihres evolutionären Erbes und seiner Folgen andererseits. Arnold Gehlen, vor allem aber Helmuth Plessner haben die philosophische, anthropologische und – darauf aufbauend – die soziologische Welt zwischen diesen Polen beschrieben. In dieser Tradition ist die Soziologie ebenso wenig wie in jener der ihr vorausgehenden Klassiker in Gefahr geraten, sich in einer allgemeinen Kulturwissenschaft oder Soziobiologie zu verlieren. Heute sieht sich die Soziologie erneut in der Mitte einer Zangenbewegung, ausgehend von dem ungleichen Paar „Lebens“- und „Kulturwissenschaften“, und wiederum hat sie, zumal als Wissenssoziologie zu zeigen, dass die *s o z i a l e n* Welten – von der Ästhetik über die Religion und die Wissensformen bis hin zur Ökonomie – sich weder aus kultur- noch aus lebenswissenschaftlicher Sicht erschöpfend deuten, verstehen und erklären lassen.

### Konstruktion und Rekonstruktion

Soziologie, sofern sie sich im Anschluß an Max Weber als verstehende Soziologie und als Wirklichkeitswissenschaft begreift, entdeckt nicht erst mit der sich gegenwärtig ausbreitenden Erweckungsbewegung des „Radikalen Konstruktivismus“,<sup>2</sup> dass menschliches Wahrnehmen, Erkennen, Verstehen und Erklären Bilder und Konstruktionen von „Wirklichkeit“ entwirft, diese Konstruktionen für wirklich hält, als Wirklichkeit definiert und sich an ihnen orientiert. Die von Husserl weitergeführte transzendentalphilosophische, kantische Wende in der Erkenntnistheorie, die daran anschließenden Sozialtheorien und „Protozoziologien“ von Schütz, Berger und Luckmann, die anthropologische Erweiterung des phänomenologischen Ansatzes durch

<sup>2</sup> Die meisten Autoren dieser Bewegung zeichnet missionarischen Eifer zugunsten der eigenen Konstruktion aus, beispielhaft in Deutschland: S. J. Schmidt, *Der Radikale Konstruktivismus: Ein neues Paradigma im interdisziplinären Diskurs*, [in:] *Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus*, hrsg. v. S. J. Schmidt, Frankfurt/Main 1987, S. 1188. Dieser Sammelband präsentiert programmatische Artikel prominenter Verfechter des „Radikalen Konstruktivismus“. Die Lektüre der (meisten) Einzelbeiträge verdeutlicht, was die „radikalen“ von anderen „Konstruktivisten“ unterscheidet: radikal nämlich ist die Konsequenz, mit der extrem voraussetzungsreiche Konstrukte der eigenen Theoriebildung (bzw. Konstruktionen) zu „Einsichten“ und neuen Wahrheiten erklärt werden. Es sind Einsichten, die offensichtlich das Schicksal der eigenen Konstruiertheit abgeschüttelt und so der eigenen Erkenntnis der Protagonisten jene Zöpfe verliehen haben, an denen sie sich selbst aus dem Sumpf der Konstruktionen ziehen und in das Reich der Eigentlichkeit befördern können.

Scheler, Plessner und auch Gehlen, sie alle haben beigetragen zu einer systematischen Beschreibung und Analyse des Konstrukts sinnhafter Intersubjektivität durch eine „Monadengemeinschaft“ (Husserl) egologisch perspektivierter Subjekte, der „gesellschaftlichen Konstruktionen der Wirklichkeit“ (vgl. Berger, Luckmann 1966, 1970), der gesellschaftlichen Konstitution der „Strukturen der Lebenswelt“ (A. Schütz, Luckmann 1979 und 1984) und der prinzipiellen Zeichengebundenheit menschlichen Wahrnehmens und Handelns (Peirce, Wittgenstein, Bühler).

Verstehende Soziologie als Wirklichkeitswissenschaft zielt auf das Verstehen und Erklären aller gesellschaftlichen Konstruktionen: sowohl der Produkte menschlicher Tätigkeit, der Vergesellschaftungs und Wirtschaftsformen als auch der Weltbilder, Deutungsfiguren und Weltanschauungen. Sie geht davon aus, dass die Zeichengebundenheit menschlichen Wahrnehmens und Handelns alle gesellschaftlichen Konstruktionen in „symbolische Formen“ (Cassirer) fasst, dass wir uns deutend in einer menschlich vor- und ausgedeuteten Welt bewegen, dass wir verstrickt sind in unsere eigenen Symbole und Fiktionen oder Konstruktionen der Wirklichkeit und dass wir mit der Wirklichkeit bzw. realen Wirksamkeit dieser Fiktionen und Konstruktionen bei der Orientierung unseres Handelns zu rechnen haben.<sup>3</sup>

Hieraus folgt nicht, dass die Sozial- und Geisteswissenschaften die von Carneades, Augustinus, Kant und Husserl geschlagenen Schlachten um Realismus, Empirismus und Idealismus noch einmal zu schlagen hätten, nur weil einige Naturwissenschaftler und Kybernetiker<sup>4</sup> (und dies nach Whitehead und Russel!) mit ziemlicher Verspätung und beachtlicher Vergrößerung überkommene Einsichten für sich neu (er)finden. Die Erkenntnis, dass Subjekte nach Maßgabe ihres artspezifischen und individuellen Vermögens „ihre“ Wirklichkeit konstruieren, und dass es sich bei dem, was kollektiv für „wirklich“ erachtet wird, um soziale Konstrukte handelt, ist reich an Konsequenzen, aber nicht eben neu. Sie dürfte denn auch folgerichtig weder zur Wiederholung alter Debatten über die Nichtwahrnehmbarkeit einer Außenwelt „an sich“ führen, noch dazu, dass man glaubt, wie Maturana und Varela, manchmal auch Luhmann, dies in ihren Formulierungen nahezulegen scheinen, „die Außenwelt (sei lediglich, H-G.S.) eine lästige Begleiterscheinung eines unbehaglichen Zustandes“<sup>5</sup> sogenannter „geschlossener Systeme“.

<sup>3</sup> Vgl. H.-G. Soeffner, *Zur Soziologie des Symbols und des Rituals*, [in:] *idem, Gesellschaft ohne Baldachin. Über die Labilität von Ordnungskonstruktionen*, Weilerswist 2000, S. 180–208.

<sup>4</sup> Vgl. hierzu insbesondere die Arbeiten der chilenischen Biologen und „Neurokybernetiker“ H. R. Maturana und F. J. Varela.

<sup>5</sup> K. Kraus – treffend, aber in anderem Zusammenhang. K. Kraus, *Pro domo et mundo*, Frankfurt/Main 1990, S. 131.

Vielmehr müsste es den Sozialwissenschaften darum gehen, die unterschiedlichen gesellschaftlichen Konstruktionen zu beschreiben und in einer Komparatistik sozialer Wirklichkeitsentwürfe in ihren historischen und sozialstrukturellen Bedingungen zu erfassen, zu verstehen und – wenn möglich – zu erklären. Soziologie ist primär rückwärtsgewandte Prophetie: die Rekonstruktion der gesellschaftlichen Konstruktionen und der Konstruktionsbedingungen von Wirklichkeit. Dementsprechend besteht soziologische Prognostik in dem – oft zweifelhaften – Versuch, sich und anderen auf der Grundlage wissenschaftlicher Deutungen und Rekonstruktionen verfloßener Wirklichkeiten Möglichkeiten oder Wahrscheinlichkeiten „neuer“ gesellschaftlicher Wirklichkeitsentwürfe vorzustellen.

### Alltägliche und wissenschaftliche Konstruktionen

Der Alltagshandelnde ist aus pragmatischer Perspektive zur Prognose – so fehlerhaft diese auch sein mag – verpflichtet. Zielsetzungen und Handlungsplanung sind anders gar nicht möglich: Zu überleben erfordert mehr, als zu reagieren. Der Sozialwissenschaftler dagegen hat es, bevor er sich an Prognosen wagt, zunächst einmal mit der Beschreibung und Analyse jener Konstruktionen zu tun, auf die sich das Handeln und Planen von Gesellschaftsmitgliedern in alltäglicher, pragmatischer Perspektive beziehen: auf die Konstruktionen 1. Ordnung<sup>6</sup> – auf alltägliche, soziohistorisch verankerte Typen, Modelle, Routinen, Plausibilitäten, Wissensformen, Wissensbestände und (oft implizite) Schlussverfahren. Dabei weiß er zwar, dass das „reale Handeln [...] in der großen Masse seiner Fälle in dumpfer Halbbewusstheit oder Unbewusstheit seines ‚gemeinten Sinnes‘ verläuft“<sup>7</sup>, dass aber dennoch das „gewohnheitsmäßige“ Handeln-Müssen Typen und implizit wirksamen Modellen folgt.

Indem er sich damit beschäftigt, verdoppelt der Wissenssoziologe in seinen Rekonstruktionen nicht einfach die jeweiligen Konstrukte alltäglichen Handelns. Vielmehr überzieht er in den Prozessen des Beschreibens, Verstehens und Erklärens die Konstruktionen „des Alltags“ mit einem Netz von Kategorisierungen, idealtypischen Annahmen, Modellen, ex post-Schlüssen und Kausalisierungen oder Finalisierungen („Um zu-“ und „Weil-Motiven“).<sup>8</sup> Kurz: Er entwirft seinerseits Konstruktionen – Konstruktionen 2. Ordnung.

<sup>6</sup> Vgl. hierzu A. Schütz, *Gesammelte Aufsätze I: Das Problem der sozialen Wirklichkeit*, Den Haag 1971, insbesondere: *Zur Methodologie der Sozialwissenschaften*, S. 354.

<sup>7</sup> M. Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*, Tübingen<sup>5</sup> 1976, S. 10 § 1.

<sup>8</sup> A. Schütz, *Gesammelte Aufsätze I*, S. 80 ff.

Diese sind (wissenschaftstheoretisch auch formal modellhaft darstellbare) kontrollierte, methodisch überprüfte und überprüfbare, verstehende Rekonstruktionen der Konstruktionen 1. Ordnung.

Zwischen den Konstruktionen 1. und 2. Ordnung besteht eine logische Differenz und mehr als nur diese. Das Handeln, auf das sich die Rekonstruktionen beziehen, ist, wenn jene beginnen, längst vorüber, ein für allemal vergangen und nicht wiederholbar. Es muss – sofern es überhaupt der Interpretation zugänglich sein kann – in immer wieder abrufbaren Daten repräsentiert sein, und es „präsentiert“ sich in den Daten als abgeschlossene Handlung.<sup>9</sup> Da es ihm um überprüfbare, d.h. intersubjektiv verstandesmäßig nachvollziehbare Rekonstruktionen geht, kann der Sozialwissenschaftler diese Handlung letztlich weder kongenial nachvollziehen, noch empathisch in die Seelen und Gemüter, Gedanken und Empfindungen der (damals) Handelnden einziehen wollen: Er wird stattdessen „rekonstruktiv hermeneutisch“ Möglichkeitsmodelle der Handlungsabläufe und der Handelnden entwerfen.

Die überlieferten Daten allerdings sind nicht die „ursprünglichen“ Handlungssituationen,<sup>10</sup> sondern deren Protokolle. Ebenso wenig sind die Interpretationen die in der Rekonstruktion wiederholte und „rational explizierte“ Ursprungshandlung, sondern Modelle objektiv möglicher Sinnfiguren, die aus Handlungsprotokollen (letztlich haben für das Interpretieren alle menschlichen Produkte den Status von Handlungsprotokollen) gewonnen werden und sich nur auf diese beziehen. Dementsprechend „enthalten“ die Interpretationen auch nicht mehr die „real existierenden Handelnden“ (bzw. die Konstruktionen 1. Ordnung, die Handlungspartner in konkreten Situationen von einander entwerfen), sondern Modelle von Handelnden. Diese wiederum bekommen – nicht zuletzt durch die Fragestellung des Sozialwissenschaftlers, der sich mit ihnen beschäftigt – eine Situation zugeschrieben, die nicht von ihnen selbst bestimmt wird. Der Sozialwissenschaftler „hat diese Figuren, diese Homunculi, geschaffen“,<sup>11</sup> um ihr Tun nach seinen und nach allgemeinen Vorstellungen sinnhaften und rational rekonstruierbaren Handelns verstehen und erklären zu können.

Bei aller logischen, „existenziellen“ Differenz zwischen alltäglichem Wahrnehmen, Deuten, Handeln und Verstehen einerseits und wissenschaftlicher Rekonstruktion der hierauf fußenden Konstruktionen 1. Ordnung

<sup>9</sup> Zu der grundlegenden Unterscheidung zwischen „Handeln“ und „Handlung“, vgl. A. Schütz, T. Luckmann, *Strukturen der Lebenswelt*, Bd.2, Frankfurt/Main 1984, S. 84 ff.

<sup>10</sup> Vgl. H. U. Gumbrecht, *Diesseits der Hermeneutik. Die Produktion von Präsenz*, Frankfurt/Main 2004.

<sup>11</sup> A. Schütz, *Gesammelte Aufsätze I*, S. 46 ff.



und ihrer Rekonstruktionsbedingungen andererseits, lässt sich doch feststellen, dass alltägliche und wissenschaftliche Konstruktionen auf einem gemeinsamen Rahmen (dem der *conditio humana*) und auf einem weithin gemeinsamen Repertoire aus Erfahrungen, sozialisatorisch vermittelbarer und erlernbarer Fertigkeiten und Verfahren aufbauen. Anders ausgedrückt: Unser alltägliches und unser wissenschaftliches Handeln und Deuten gehören zwar unterschiedlichen „Sinnbezirken“ (Schütz) an und repräsentieren eine jeweils unterschiedliche Haltung, einen jeweils anderen Erkenntnisstil gegenüber uns selbst und unserer Wahrnehmung der Umwelt, aber die wissenschaftlichen Verstehensleistungen sind weitgehend ähnlich strukturiert wie die alltäglichen, aus denen sie herrühren und deren Verfahren und Kriterien sie eher vorbewusst und implizit als bewusst und kontrolliert ausleihen.<sup>12</sup>

So weisen die Ergebnisse des – allen Bemühungen zum Trotz – weitgehend inexplizit bleibenden wissenschaftlichen und des „vorwissenschaftlichen“ Verstehens eine Reihe von Ähnlichkeiten auf. Beide münden in der Formulierung von Erklärungen für etwas, und oft genug beruhen diese Erklärungen auf nichts anderem als auf Plausibilitätsstandards, die ein vermuteter common sense nahezulegen scheint. Diese scheinbaren Gewissheiten wiederum leiten sich ab aus nicht oder nicht mehr gewussten Routinen des Typisierens und des Verknüpfens von Standarderfahrungen, aus Prozessen des „Deutens wie immer“ und nicht weiter befragten Kollektivsemantiken. Ähnlich oder gleich ist für die vorwissenschaftliche und die wissenschaftliche Explikation von Erfahrungen, dass es sich bei ihren Erklärungen um typisierte und klassifizierte Beobachtungen, Abzählungen und Relationierungen von immer schon sinnhaft konstruierten „Daten“, also auch von Manifestationen alltäglichen Wissens handelt: Die soziale Welt ist verstehensmäßig konstruiert, und wir bewegen uns deutend in einer vor- und ausgedeuteten Welt, einem soziohistorischen Sinnapriori.

Wissenschaftliches Verstehen und Erklären sind wahrscheinlich der Grundstruktur nach dem alltäglichen Verstehen und Erklären analog, darüber hinaus aber formalisiert und institutionalisiert. Gegenüber vorgängigen Deutungs und Verstehensakten verhalten sich beide Erklärungsweisen – die alltägliche und die wissenschaftliche – im Allgemeinen gleich unreflektiert. Zwar beschäftigen sich insbesondere die Sozialwissenschaftler gern und immer wieder mit den „Ideologien“ und „Mythen des Alltags“, aber nur selten gehen sie der Frage nach, wie weit ihre eigenen Mythen sich auf jene des All-

<sup>12</sup> Hierzu ausführlicher H.G. Soeffner, *Auslegung des Alltags – Der Alltag der Auslegung*. 2. durchgesehene u. erg. Ausgabe, Konstanz 2004, S. 15 ff.

tags stützen, sich aus ihnen herleiten oder – falls diese inhaltlichen Holzwege nicht beschränkt wurden – ob und wie weit sie sich überhaupt strukturell oder formal-analytisch von quasi-mythologischem Denken unterscheiden.<sup>13</sup> An eben diesen Fragen setzt die Wissenssoziologie an. Auslegungsgegenstände sind ihr, da sie es mit den „Mythen“ sowohl des Alltags als auch des gesellschaftlichen Wissens zu tun hat, zwangsläufig jene Bauelemente, auf die sich Mythen stützen: Symbole, Rituale, Embleme. Bei ihren Analysen kann sie sich berufen auf grundlagentheoretische, „protosoziologische“ Vorarbeiten von Schütz und Schütz/Luckmann sowie auf Cassirer und dessen Nachfolger.<sup>14</sup>

### Cartesianische und hermeneutische Wissenschaft<sup>15</sup>

Vor diesem theoretischen Hintergrund wird deutlich, dass die Diskussionen um eine „sozialwissenschaftliche Hermeneutik“ – genauer: um die hermeneutischen Grundlagen der Sozialwissenschaften – weder geeignet sind noch eine Grundlage bieten für wissenschaftstheoretische und rhetorische Feldschlachten zwischen den „Quantitativen“ und den „Qualitativen“. Im Gegenteil: Bei diesen Diskussionen geht es um das gemeinsame Fundament sozialwissenschaftlicher Auslegungs- und Analyseverfahren. Allerdings – und darüber muss Klarheit bestehen – ist die hermeneutische Argumentation grundsätzlich anticartesianisch. Sie akzeptiert weder deren formal-methodischen Subjektivismus<sup>16</sup> noch die hieraus folgende Aufteilung der Welt und des ihr gegenüberstehenden Erkenntnisobjekts in Außendinge (ausgedehnte Materie, *res extensa*) einerseits und deutende Erkenntnis (*res cogitans*) andererseits<sup>17</sup> – sowie die daraus abgeleitete Hypothese von der „Mathematisierbarkeit“ der Welt und dem daraus wiederum folgenden „Objekt“- und „Objektivitäts“-Begriff.

Hermeneutische Auslegung nimmt vielmehr die Prozesse der – als solcher subjektlosen – Evolution und der durch sie hervorgebrachten Er-

<sup>13</sup> Vgl. E. Durkheim, *Die elementaren Formen des religiösen Lebens* (1912), Frankfurt/Main 1981, insbesondere Einleitungs- und Schlußkapitel.

<sup>14</sup> Vgl. S. K. Langer, *Philosophie auf neuem Wege. Das Symbol im Denken, im Ritus und in der Kunst* (1942), Berlin 1965.

<sup>15</sup> Der folgende Abschnitt greift Argumente eines Vortrages auf, den ich 2013 in Berlin gehalten habe. Vgl. H.-G. Soeffner, *Interpretative Sozialwissenschaft; [in:] Qualitative Forschung. Analysen und Diskussionen – 10 Jahre Berliner Methodentreffen*, hrsg. v. G. Mey und K. Mruck, Wiesbaden 2014, S. 39–45.

<sup>16</sup> Vgl. R. Descartes, *Discours de la Méthode* (1637), zweisprachige Ausgabe, Hamburg 1960.

<sup>17</sup> R. Descartes, *Discours de la Méthode; idem, Meditationes de prima philosophia* (1641), zum akademischen Gebrauche, neu hrsg. und eingeleitet v. C. S. Barach, Wien 1866.

scheinungen ernst. Sie geht – bezogen auf menschliche Gesellschaften – aus von historisch-gesellschaftlichen Konstruktionen der Wirklichkeit(en). Sie sieht die miteinander agierenden Individuen und deren apriorische Inter-subjektivität in der sozial gedeuteten Welt und nicht dieser gegenüber. Sie zielt nicht nur ab auf das Beobachten, Beschreiben, Verstehen und Erklären des Sozialen, sondern zugleich auf das Soziale der artspezifischen, historisch sich verändernden Wahrnehmungs- und Artikulationsmuster und Zwecke des Beobachtens, Beschreibens, Verstehens und Erklärens.<sup>18</sup>

Konkrete, deutende, interpretierende und erklärende Individuen – sei es, dass sie aus alltäglicher oder wissenschaftlicher Perspektive agieren – befinden sich immer in einem Kraftfeld von Wechselwirkungen: Individuelle und historische Situation, individuelle Weltsicht und kollektive Weltbilder sowie individuelle und durch Sozialisation erworbene Typisierungsmuster bedingen einander gegenseitig. Die Analyse eben dieser Wechselwirkungen, ihrer Bedingungen ebenso wie ihrer Folgen für soziales Handeln ist die Aufgabe der hermeneutischen Wissenssoziologie: einer sich ihrer eigenen Historizität bewussten „verstehenden Soziologie“.

Daraus folgt, dass auf den „Pluralismus“ der Probleme, Phänomene und der gesellschaftlichen Strukturen zunächst ein offener Pluralismus der bereits existierenden, vor allem aber auch der noch zu findenden Theorieentwürfe und Methoden antworten muss. Sie alle haben sich ihrerseits analytisch gegenüber jenen gesellschaftlichen Konstruktionen zu bewähren, die beanspruchen, unsere Wirklichkeit zu sein. Als Bewährungsmaßstab gilt – im Anschluss an Husserl: „Wer mehr sieht, hat mehr Recht“.

Dies bezieht sich sowohl auf das deutende Verstehen und die Analyse historischer Semantiken sowie der in sie eingelagerten Typiken, „Diskurse“ (Michel Foucault), Denkformen, Denkverbote und Weltbilder als auch auf die Reflexion über die „Standortgebundenheit“ (Karl Mannheim) der jeweiligen Interpreten. Die Verknüpfung der husserlschen Maxime mit der Verpflichtung, durch die Umsetzung des Falsifikationsgebotes wissenschaftliche Interpretationen intersubjektiv nachvollziehbar zu machen, begegnet der größten Gefahr empirischer Sozialforschung: der gewohnheitsmäßigen, mechanischen, phänomen- und problemunabhängigen Anwendung von Theorien und Methoden – dem Sieg einer Datenerhebungs- Methoden- und Deutungsmaschinerie über die gesellschaftliche Wirklichkeit.

Die Hauptkampflinie verläuft somit nicht zwischen den „Quantitativen“ und den „Qualitativen“, sondern zwischen Quantitativen und Qualitativen, die einen „cartesianischen“ Wissenschaftsbegriff beibehalten,

<sup>18</sup> Vgl. E. Durkheim, *Die elementaren Formen des religiösen Lebens*, S. 557 ff.

einerseits und denjenigen Quantitativen und Qualitativen, die einer sich fortentwickelnden, hermeneutischen Wissenschaft verpflichtet sind, andererseits. Mit anderen Worten: Es geht nicht um das „Quantitative“ oder das „Qualitative“ an sich, sondern um die jeweilige wissenschaftstheoretische Verankerung des quantitativen oder qualitativen Denkens.

Das Beschreiben und auslegende Verstehen sozialer Orientierung, sozialen Handelns, sozialer Handlungsprodukte und des jeweiligen historischen, „subjektiven“ oder „kollektiven“ Selbstverständnisses menschlicher Individuen, Gruppen oder Gesellschaften ist also grundsätzlich verbunden mit der Auffindung, Beschreibung und Auslegung der „Praktiken“, „Regeln“, „Muster“, derer wir uns bedienen, wenn wir uns orientieren, vergewissern, artikulieren, verständigen – wenn wir handeln, produzieren und interpretieren. Neben dem, worüber wir uns verständigen, woraufhin wir handeln, was wir erklären und verstehen, werden so die Verständigungsprozesse, die impliziten Regeln der Konsenskonstitution und –herstellung, die gestischen, bildhaften und sprachlichen Artikulationsinstrumente, ihr historisch sich wandelnder Verwendungs- und Bedeutungszusammenhang und das historisch jeweils als gesichert geltende Regel- und Wissenssystem notwendig in die Untersuchung des Sozialen mit einbezogen.

Dieser Untersuchungsbereich beginnt bei der Auffindung und Deskription der impliziten Verlaufsregeln („Sequenzierungen“), der Orientierungs-, Akzeptanz- bzw. Plausibilisierungsprozeduren im Handeln (und Sprechen). Er setzt sich fort in der Aufarbeitung der historischen Semantik des Bild- und Sprachmaterials, der Analyse der „kommunikativen Gattungen“ (Darstellungspraktiken und Muster von und für Wirklichkeit(en) und Vergangenheitsrekonstruktionen), der Handlungsrouninen und „Interaktionsrituale“ über die jeweiligen historischen Identitätsformationen und Mentalitätsstrukturen bis hin zu den konkreten historischen Vergesellschaftungsformen und ihren jeweiligen „Kosmologien“, ihren Welt-, Wirklichkeits- und Selbstdeutungen.

Voraussetzung dafür, dass etwas zum „Datum“ sozialwissenschaftlicher Analyse werden kann, ist, dass es als „Dokument“ einer Handlung oder Lebensäußerung „diskursiv“ vorliegt, das heißt, dass es fixiert ist, immer wieder und in gleicher „Gestalt“ von jedem beliebigen Interpreten gedeutet werden kann, und dass schließlich aufgrund dieser dokumentarischen Diskursivität des Interpretationsgegenstandes die Interpretation sowie deren Methoden ihrerseits kontrolliert, verifiziert oder falsifiziert werden können.

Mit der wissenschaftlichen Fabrikation der Diskursivität – der Verschriftung von Beobachtungen, Memos und Protokollen, der Transkription von Interviews und der Speicherung audiovisueller Aufzeichnungen – lösen

sich die Daten aus den sich in eigener Dynamik weiterbewegenden Prozessen des gelebten Lebens. Die wissenschaftlicher Interpretation beginnt – „wie der Flug der Eule der Minerva – im Grau der Dämmerung“ (Hegel), wenn das Tageslicht der lebendigen Wirklichkeit sich verabschiedet hat. Prosaisch gesprochen: Wir interpretieren – unausweichlich *ex post* – Ausschnitte, eben das, was wir bei unserer „Datenkonstruktion“ aus dem gesellschaftlichen Leben herausgeschnitten haben. Historisch empirische Geistes- und Sozialwissenschaft basiert somit notwendig auf Fallanalysen *ex post*.

Dass es sich dennoch eingebürgert hat, von „natürlichen Daten“ zu sprechen, ändert an dieser Grundstruktur nichts. Es verweist lediglich darauf, dass unabhängig von „künstlichen Erhebungsdesigns“ produzierte und dokumentierte, lebensweltliche Ereignisse und Äußerungen (hierzu zählen alle menschlichen Lebensäußerungen und Produktionen) systematisch von solchen Daten unterschieden werden müssen, die sich einem vorgebenden, methodisch kontrollierten Arrangement verdanken. Trotz dieser notwendigen Unterscheidung darf nicht übersehen werden, dass die Entscheidung, bestimmte, „natürlich dokumentierte“ Daten auszuwählen und zu interpretieren, wenig mit „Natürlichkeit“ zu tun hat. Folgerichtig muss die Selektionsentscheidung ebenfalls Teil der Interpretation sein: Zu den Standards wissenschaftlicher Arbeit gehört grundsätzlich sowohl die systematische Kontrolle des eigenen Vorgehens als auch die Kontrolle der angewandten Standards selbst.

Nicht nur die quantitativen, sondern auch die qualitativen Verfahren der Datenerhebung formen – graduell unterschiedlich stark – die durch sie produzierten Daten. Die Chancen der Kontrolle dieser Überformung schwinden dabei in dem gleichen Maße, in dem der Sozialwissenschaftler – sei es als teilnehmender Beobachter oder als „offener“ Interviewer in einem „offenen Interview“ – der Illusion verfällt, dass „Nähe zum Feld“ oder abnehmende Standardisierung des Erhebungsverfahrens von sich aus so etwas wie „natürliche“ Daten produzierten: Auch das „offene“ Interview bleibt ein arrangiertes Interview, eine spezielle Technik, die eine besondere Interaktionssituation schafft. Ebenso konzentriert sich der teilnehmende Beobachter auf die Beobachtung, nicht auf die eigene Teilnahme am Interaktionsgeschehen: Er handelt nicht in demselben Sinne, wie die von ihm Beobachteten dies tun.

Wo also liegen die tatsächlichen Unterschiede zwischen standardisierten und nicht-standardisierten Verfahren? – Zunächst und wesentlich darin, dass bei ersteren die Standards „künstlich“ erarbeitet und die auf ihnen basierenden Daten sowie deren Auswertung in überprüfbare Relationen zu diesen Standards gebracht werden. Die nicht-standardisierten

Verfahren dagegen beziehen sich auf alltägliche Standards und Routinen der Kommunikation, die zunächst einmal gewusst und in ihrer Funktionsweise bekannt sein müssen, bevor die auf ihnen basierenden Daten kontrolliert interpretiert werden können.

Schon auf dieser ersten Ebene scheitert eine ganze Anzahl derjenigen qualitativen Untersuchungen, deren zweifelhafte Qualität entweder in naivem Intuitionismus und Empathie sowie in der unkontrollierten Anwendung alltäglicher Deutungsroutinen und Plausibilitätsmaximen bestehen oder aber auf der mehr als problematischen Übertragung geborgter und nicht fallspezifisch angewandter Interpretationsmuster und Vorwegdeutungen beruhen. Beide Verfahrensweisen sind Versuche, sich an den Problemen der impliziten „Standards“ alltäglicher Interaktion vorbei zu mogeln.

Sowohl die sich manchmal einer sozialwissenschaftlichen Metaphysik annähernden Netzwerktheorien als auch system- oder diskurstheoretische Vorwegterminologien, psychoanalytische Deutungsraaster oder die Basisannahmen einer Theorie der „rationalen Wahl“ (R.-C.) sind in Gefahr, sich – scheinbar theoretisch begründet – die gesellschaftlichen Wirklichkeiten so zurecht zu legen, wie diese Theorien sie gern hätten. Dabei könnte es den Anhängern dieser Theorien ähnlich ergehen wie Bertolt Brechts Lehrer: „Mein Lehrer ist ein enttäuschter Mann. Die Dinge, an denen er Anteil nahm, sind nicht so gegangen, wie er es sich vorgestellt hatte. Jetzt beschuldigt er nicht seine Vorstellungen, sondern die Dinge, die anders gegangen sind.“

Auf der Grundlage der soeben genannten Unterscheidung zwischen standardisierten und nicht-standardisierten Verfahren lassen sich nun einige andere Differenzen nennen: Der Befragung und gesteuerten Datendarstellung im standardisierten Verfahren steht die Selbstdarstellung der Informanten im nicht-standardisierten Verfahren gegenüber; der Strukturierung der Befragungs- und Beobachtungsanlage die Interaktions-, Darstellungs- und Redestrukturierung durch „alltägliche Routinen“. Bei standardisierten Verfahren sind Themenfestlegung und -eingrenzung durch das Untersuchungsdesign, bei nicht-standardisierten durch situative, interaktionsstrukturelle und biographische Faktoren gegeben – und zu berücksichtigen. Andererseits erzielen standardisierte Verfahren eine Themenerweiterung durch Fragevielfalt und Kontrollfragen, während die nicht-standardisierten dieses Ziel durch die Motivierung assoziativer Offenheit oder durch das Animieren von Erzählungen und die Eigendynamik der kommunikativen Gattungen erreichen. Kurz: Beide Verfahrenstypen basieren prinzipiell auf der kontrollierten Erhebung und Interpretation von Daten.

Unterschiedlich ist jedoch ihre Kontrollbasis. Die erste beruht auf der kontrollierten Erarbeitung und Relationierung „künstlicher“ Erhebungs-

und Auswertungsverfahren. Die zweite basiert auf dem zuvor herzustellenden Wissen über die Verfahren „alltäglicher“, „relativ natürlicher“ (Max Scheler) Interaktions-, Darstellungs-, Rede- und Deutungsstrukturierung und auf deren kontrolliertem Einsatz in der Interpretation. Die Schwäche des zweiten Verfahrens besteht darin, dass der Wissenschaftler sich – was die Bekanntheit jener vorgängigen Alltagsroutinen angeht – auf Neuland bewegt und sich in noch unbekanntes Gebiet vorarbeiten muss, während er interpretiert; die des ersten, dass sich die ihm verpflichteten Wissenschaftler in ihrer überwiegenden Mehrzahl keine Rechenschaft darüber ablegen, wie sehr ihre Erhebungs- und Messinstrumente auf Alltagswissen und -routinen beruhen, die sie zwar formalisiert, aber als solche nicht erkannt haben und daher auch nicht kontrollieren können.

Wie schon gesagt: Alle vergangenen, „gegenwärtigen“ und zukünftigen Erscheinungen der sozialen Welt sind – soweit sie dokumentiert bzw. dokumentierbar („diskursiv“, s. o.) sind – potentiell sozialwissenschaftliche Daten. Das Dokumentieren bleibt jedoch prinzipiell ebenso hinter der Vielzahl der Erscheinungen zurück wie das Interpretieren hinter der Vielzahl der Dokumente und der möglichen Interpretationsgegenstände. Schon daraus folgt, dass sozialwissenschaftliche Auslegung notwendig exemplarisch arbeitet. Sie ist per se Fallanalyse und zielt auf das Typische, Verallgemeinerungsfähige von historischen „Einzel“-Erscheinungen, das heißt, sie kann Intersubjektivität und Verallgemeinerbarkeit ihrer Ergebnisse niemals dadurch erreichen, dass sie alles in „Daten“ umwandelt und bearbeitet. Daraus wiederum folgt, dass die Qualität ihrer Aussagen und Interpretationen prinzipiell nicht von der Quantität ihrer Daten, wohl aber von der Intention, der Fragerichtung, den Prinzipien und Verfahren der Sinnzumessung durch den Wissenschaftler abhängt. Denn dieser wiederum präformiert – mit prinzipiell offenem Fragehorizont – was und „wieviel“ an Daten er für die Interpretation einer „Einzelercheinung“ für erforderlich hält.

Sozialwissenschaftliche Auslegung ist jeweils exemplarische Arbeit am Fall. Sie vollzieht sich auf zwei Ebenen: (1) In der Aufsuche, Erprobung und Absicherung ihrer Interpretationsregeln und ihrer Verfahren; (2) in der Rekonstruktion einer Fallstruktur, in der sie Bedingungen und Konstitutionsregeln sozialer Erscheinungen und Gebilde in ihrer Besonderheit, konkreten Wirksamkeit und Veränderbarkeit sichtbar macht. Dabei sollen einerseits der Fall in seiner Spezifik und die Bedingungen seiner Individuierung sichtbar werden. Andererseits sollen seine Typik und Vergleichbarkeit aus der Analyse der Formen und Strukturen sozialer Typenbildung und –veränderung entwickelt und „erklärt“ werden.

Die Interpretation des Falles erhebt Anspruch auf Objektivität in zwei Richtungen: (1) im Hinblick auf die Überprüfbarkeit, das heißt Offenlegung der Auslegungsverfahren und des in sie eingehenden Vorwissens sowie – damit verbunden – auf die Überprüfungspflicht, die der Interpret sich und anderen wissenschaftlichen Interpreten auferlegt; (2) im Hinblick auf Richtung und Ziel des Verfahrens: auf die Analyse des sozial „objektiv“ Wirksamen, auf gesellschaftliche Institutionen sowie deren historisch objektiven Sinn als Handlungsdeterminanten und auf die „objektive“, intersubjektiv fundierte Sinnstruktur sozialen Handelns.

Ziel der Analyse ist die Rekonstruktion eines „objektiven“ Typus sozialen Handelns (Weber) in konkreten, fallspezifischen Ausprägungen. Dieser „objektive“ Typus ist insofern „Idealtypus“, als er mit dem Zwecke konstruiert wird, einerseits gegenüber der Empirie insofern systematisch unrecht zu haben, als er das Besondere im Einzelfall nur unzulänglich wiedergibt, andererseits aber gerade dadurch dem Einzelfall zu seinem Recht zu verhelfen, dass das historisch Besondere vor dem Hintergrund einer Typenkonstruktion mit struktureller Allgemeinheit sichtbar abgehoben wird.

Die Rekonstruktion eines objektiven Typus gesellschaftlichen Handelns baut sich auf von – jeweils extensiven – Einzelfallanalysen über Fallvergleich, Deskription und Rekonstruktion fallübergreifender Muster bis hin zur Deskription und Rekonstruktion fallübergreifender und zugleich fallgenerierender Strukturen. Der so rekonstruierte Typus enthält und veranschaulicht die strukturelle Differenz von evolutionär und historisch sich verändernden Strukturformationen einerseits und ihren konkreten, historisch kulturspezifischen Ausdifferenzierungen andererseits. Die Einzelfallanalysen dienen so der schrittweisen Entdeckung allgemeiner Strukturen sozialen Handelns, während der Einzelfall selbst als historisch-konkrete Antwort auf eine konkret-historische Situation und Strukturformation interpretiert wird. Mit den Einzelercheinungen wird die Strukturentwicklung und mit den Einzelfallanalysen die Theorieentwicklung historisch fortgeschrieben.

Einen in diesen allgemeinen theoretischen Rahmen eingebetteten Erklärungstypus „begrenzter“ bzw. „mittlerer“ Reichweite stellt die von Anselm Strauss entwickelte „grounded theory“ dar.<sup>19</sup> Die theoretischen Möglichkeiten dieser Konzeption sind noch nicht ausgeschöpft. Sie beschreibt und analysiert die Einbettung und Formierung individuellen Handelns und individueller Handlungsplanung sowie die Formation und Veränderung begrenzter Interaktionsparzellen und – netze in größere, weder von

<sup>19</sup> Vgl. u.a. Strauss, Anselm (1987), *Qualitative Analysis for Social Scientists*, Cambridge University Press.



den Individuen noch von den Gruppen durchschaute Kooperations- und Organisationszusammenhänge. Sie arbeitet mit einem Sinnkonzept, das die Praktiken, Inhalte und Veränderungen begrenzter, intersubjektiver Sinnzumessung innerhalb eines implizit unterstellten oder gewussten umgreifenden Kooperationszusammenhangs veranschaulicht und interpretiert; und es analysiert zugleich – ganz in der Tradition Meadschen Denkens – die Veränderung eines umgreifenden Kooperationszusammenhangs und der in ihm wirksamen Ideologien durch die nur partiell mit ihm verbundenen Individuen oder Gruppen.

Die in der „grounded theory“ entwickelten Konzepte „trajectory“ und „arena“ beziehen sich somit analytisch auf unterschiedliche Handlungs-, Wissens- und „Sinn“- Ebenen. Auf der Ebene individuellen Handelns geht es um die Relation zwischen Plan und Deutungs- bzw. Verhaltensmuster, auf der Ebene gruppaler Kooperation um die Relationen zwischen Projekten und Arbeitsroutinen, auf der Ebene kollektiver Mentalität schließlich um die Relationen zwischen formulierbaren Handlungsnormen und latent geteiltem Wissen. Für eine ganze Reihe pragmatisch begrenzter Fragestellungen bietet die „grounded theory“ sowohl eine analytisch aussagekräftige Theorie „mittlerer Reichweite“ als auch eine praktikable Methodologie an, die in der qualitativen Sozialforschung die Analyse des Falles oder Feldes mit der kontrollierten Beschreibung des methodischen Vorgehens verbindet.

Simmels „Exkurs über den Fremden“<sup>20</sup> verbindet in exemplarischer Weise diese drei Ebenen: (1) die subjektiven Intentionen und Orientierungen des zugewanderten Fremden; (2) die Wechselwirkungen gegenseitiger Zuschreibungen und Reaktionen zwischen „den“ Fremden und den Einheimischen; (3) die – jeweils historisch bedingten – Ausprägungen und Muster individuellen und kollektiven Handelns sowie die damit verbundenen Inklusions- und Exklusionsformen. Dieses Mehrebenenmodell findet sich in allen großen, soziologischen Fallstudien, so unterschiedlich deren theoretische und methodische Hintergründe auch sind: In Marcel Mauss kulturvergleichender Studie „Die Gabe“, in Max Webers historisch-genetischer Rekonstruktion des Zusammenhangs zwischen der „protestantischen Ethik und dem Geist des Kapitalismus“ und auch in Erving Goffmans Interaktions-, Rahmen -und Institutionenanalysen.

<sup>20</sup> G. Simmel, *Exkurs über den Fremden*, [in:] *idem, Soziologie. Zuschreibungen über die Formen der Vergesellschaftung*, Gesamtausgabe, hrsg. v. O. Rammstedt, Bd. 11. Frankfurt/Main 1992, S. 764–771.

## Verstehen und Erklären

Dementsprechend geht es in der wissenssoziologischen Forschung darum, systematisch die strukturellen Konstitutionsbedingungen dieser Mythen zu untersuchen: die Genres und Erzählformen,<sup>21</sup> Symbolisierungen und „Baelemente“,<sup>22</sup> die historischen Argumentations- und Zitierlinien („Diskurse“) sowie die Verfahren der Perspektiven-, Erwartungs- und Konsenskonstruktionen. Wenn es um das Beschreiben, auslegende Verstehen und Erklären sozialer Orientierung, sozialen Handelns und sozialer Handlungsprodukte gehen soll, wird man um solche grundlegenden Analysen nicht herumkommen – es sei denn, man selbst fühle sich in den jeweiligen Mythen wohl.

Die Analyse des historischen „individuellen“ oder „kollektiven“ Selbstverständnisses menschlicher Subjekte, Gruppen oder Gesellschaften ist nicht anders möglich als durch die – aller Auslegung der „Inhalte“, Meinungen, Glaubenssätze und Weltanschauungen vorangehende – Auffindung, Beschreibung und Analyse der „Praktiken“, „Regeln“, „Muster“ und „kommunikativen Darstellungsformen“, derer wir uns bedienen, wenn wir uns orientieren, vergewissern, verständigen – wenn wir handeln, produzieren, interpretieren. Es gibt keine sinnvolle Soziologie der Wissensinhalte und des Handelns ohne eine Soziologie der Formen,<sup>23</sup> die dem Wissen und Handeln Gestalt geben und ohne die beide weder erkennbar noch lebensfähig wären. Oft genug sind die „Inhalte“, Meinungen und Überzeugungen nicht mehr als Dekorationen, bunte Schmuckleisten auf den Formen, die beinahe aus sich heraus dem Handeln sozialen Sinn verleihen und so zum Inhalt werden: „forms are the food of faith“.<sup>24</sup>

Es mag faszinierend sein, hingegeben an Ideen, Aussagen und Überzeugungen, bestimmte Autoren und Bücher immer wieder „neu zu lesen“, z.B. den Marx-Lesarten von gestern neue von heute hinzuzufügen: Solange eine historisch-rekonstruktive Analyse der Text und Argumentati-

<sup>21</sup> Vgl. hierzu T. Luckmann, *Kultur und Kommunikation*, [in:] *Kultur und Gesellschaft, Verhandlungen des 24. Deutschen Soziologentages, des 11. Österreichischen Soziologentages und des 8. Kongresses der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie in Zürich 1989*, hrsg. v. M. Haller, H.J. Hoffmann-Nowotny und W. Zapf, S. 3345. Ebenso als beispielhafte Analyse: J. Bergmann, *Klatsch. Zur Sozialform der diskreten Indiskretion*, Berlin 1987.

<sup>22</sup> Vgl. H.-G. Soeffner, *Die Ordnung der Rituale – Die Auslegung des Alltags II*, Frankfurt/Main 1992; *idem*, *Zur Soziologie des Symbols und des Rituals*, [in:] *Das Symbol als Brücke des Verstehens*, hrsg. v. J. Oelkers und K. Wegenast, Stuttgart 1991.

<sup>23</sup> Vgl. *Figurative Politik. Zur Performanz der macht in der modernen Gesellschaft*, hrsg. v. H.-G. Soeffner und D. Tänzler, Opladen 2002, S. 17 ff.

<sup>24</sup> A. Gehlen, *Urmensch und Spätkultur*, Frankfurt/Main<sup>3</sup> 1975, S. 24.

onsstrukturen, der symbolischen Netzwerke und diskursiven Verweisungen Marxscher Texte nur bruchstückhaft und die Beschreibung der Rezeptionsmuster, der darin wuchernden Zitier und Rezitierreihen kaum in Angriff genommen und – im Bultmann'schen Sinne – entmythologisiert werden, ist von der „neuen“ Lektüre nicht anderes zu erwarten als eine Fortsetzung der unendlichen Geschichte alter Zugriffweisen. Etwas ganz anderes wäre eine Lektüre im Horizont verstehender Soziologie, einer Soziologie, deren notwendiger Bestandteil eine entfaltete und systematisch vorgehende Soziologie des Verstehens ist.

Zum wissenschaftlichen „Verstehen von etwas“ zählt also zwingend die Beschreibung und Explikation der impliziten Prozeduren und Perspektiven des Verstehens – das Verstehen des Verstehens selbst. Ebenso hat die Rede von der Soziologie als „Erfahrungswissenschaft“ nur dann einen Sinn, wenn sie nicht lediglich begriffen wird als Sammlung und analytisch historisierende Nacherzählung von Erfahrungen (Erfahrungsdaten – s.o.), sondern ebenso als Wissenschaft von der sozialen Konstitution, Speicherung und Weitergabe von Erfahrungen.

Indem ich hier in einem sowohl grundlagentheoretischen, „protosoziologischen“ (Luckmann) als auch forschungspraktischen Sinne für eine „sozialwissenschaftliche Hermeneutik“<sup>25</sup> plädiere, begreife ich – theoretisch zwangsläufig – verstehende Soziologie als Wissenssoziologie.<sup>26</sup> Nichts anderes meint eine Wissenschaft von der Rekonstruktion der sozialen Konstitution von Erfahrung und der gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit: Soziologie kann nur als „verstehende“, d.h. hermeneutischrekonstruktive Wissenschaft vom Sozialen, ihrer Aufgabe als Wirklichkeits- und Erfahrungswissenschaft nachkommen.

Anknüpfend an das bisher Gesagte und indem ich Überlegungen von Max Weber und Alfred Schütz zusammenziehe, hoffe ich, nun einem gängigen Vorurteil zum Ableben verhelfen zu können. Dieses Vorurteil lautet, Schleiermacher simplifizierend, sozialwissenschaftliches Verstehen beschäftige sich induktiv und mehr oder weniger empathisch mit dem Besonderen, während das Erklären nach vorgegebenen Grundsätzen das Besondere einem Allgemeinen subsummiere. Darüber hinaus sei „Verstehen“ ein eher geisteswissenschaftliches, „Erklären“ ein naturwissenschaftlich

<sup>25</sup> Zur seit langem in Deutschland geführten Diskussion über „Sozialwissenschaftliche Hermeneutik“ vgl. auch S. Müller-Doohm, *Vom Positivismusstreit zur Hermeneutikdebatte – Die Aktualität des interpretativen Paradigmas*, „KulturAnalysen. Zeitschr. f. Tiefenhermeneutik und Sozialisationstheorie“, 2. Jg. (1990) Heft 3, Nov. 1990, S. 292307.

<sup>26</sup> Vgl. hierzu auch R. Kurt, *Hermeneutik. Eine sozialwissenschaftliche Einführung*, Konstanz 2004.

orientiertes Verfahren. Man begegnet diesem Vorurteil nicht nur bei den kleiner werdenden eingeschworenen Gemeinschaften modelltheoretisch und/oder rein quantifizierend arbeitender Kollegen, sondern auch bei einigen Konventikeln im bunten Lager der „qualitativen Sozialforschung“,<sup>27</sup> von denen die Ausdrücke „Hermeneutik“ und „Verstehen“ als Kampfbegriffe gegen erklärende = „mathematisierende“, „vermessende“ und „seelenlose“, kurz: Cartesianische Soziologie eingesetzt werden.<sup>28</sup>

Max Webers berühmte Definition „seiner“, einer „verstehenden“ Soziologie, der erste Satz aus dem § 1 von „Wirtschaft und Gesellschaft“, ist dabei entweder vergessen oder nie ernst genommen worden: „Soziologie [...] soll heißen: eine Wissenschaft, welche soziales Handeln deutend verstehen und dadurch in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich erklären will.“<sup>29</sup> Die methodischen Konsequenzen aus dieser Definition lassen sich an den Stufen „Beobachten“, „Beschreiben“, „Verstehen“, „Erklären“ skizzieren.

Unter wissenschaftlichem Beobachten, dem eine eingegrenzte Fragestellung und eine erste Feststellung dessen, was der zu analysierende Fall sein soll, vorausgegangen ist, wird hier das kontrollierte Erheben = Herstellen von „Daten“ verstanden. Dabei kann die Wahrnehmung des Beobachters als solche gar nicht oder allenfalls in Grenzen kontrolliert werden.<sup>30</sup> Die Aufmerksamkeit muss sich daher umso genauer auf jene Prozesse richten, in denen, im Anschluss an die – nichtsprachliche – Wahrnehmung, aus Eindrücken sprachlich fixierte Daten erzeugt werden.<sup>31</sup> Der Sozialwissenschaftler wird hier zum Texter. Er übersetzt Handeln in Sprache, Sprechen in Schrift. Der verschriftete Text gibt den Handlungs- und/oder Gesprächsstrukturen eine neue, andere Struktur: die des Textes. Sie hat eigene Ordnungen und Ablaufregeln.<sup>32</sup> Ihre Zeit und Ablaufstruktur haben mit der Zeit und Ablaufstruktur nichtsprachlichen Handelns und der Wahrnehmung dieses Handelns kaum etwas gemeinsam. So wird z. B. aus

<sup>27</sup> Zur Mischung und Vielfalt innerhalb dieses Lagers vgl. A. Weymann, *Interpretative Soziologie*, „Berliner Journal für Soziologie“ (1991) H. 2, S. 245–251.

<sup>28</sup> Zu dieser Auseinandersetzung und zum Aufbau falscher Fronten in der deutschen Soziologie der Gegenwart vgl. H.-G. Soeffner, *Anmerkungen zu gemeinsamen Standards standardisierter und nicht-standardisierter Verfahren in der Sozialforschung*, [in:] *idem*, *Auslegung des Alltags – Der Alltag der Auslegung*, Konstanz 1989, S. 61–77.

<sup>29</sup> M. Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft*, Tübingen<sup>5</sup> 1975, S. 1.

<sup>30</sup> Vgl. J. Bergmann, *Flüchtigkeit und methodische Fixierung sozialer Wirklichkeit. Aufzeichnungen als Daten der interpretativen Soziologie*, [in:] *Entzauberte Wissenschaft. Zur Relativität und Geltung soziologischer Forschung*, hrsg. v. W. Bonß, H. Hartmann, „Soziale Welt“, Sonderband 3, Göttingen 1985, S. 299–320.

<sup>31</sup> Vgl. hierzu beispielhaft J. Raab, *Soziologie des Geruchs. Über die soziale Konstruktion olfaktorischer Wahrnehmung*, Konstanz 2001.

<sup>32</sup> Ausführlicher hierzu vgl. H.-G. Soeffner, *Die Auslegung des Alltags...*, insbesondere S. 75 ff.

der unmittelbaren, wechselseitigen Beziehung, in der sich Interaktionspartner wahrnehmen und aufeinander reagieren, ein in Sequenzen aufgelöster „Dramentext“, bestehend aus Regieanweisungen und Dialogen. Aus der Wahrnehmung des Gleichzeitigen wird das Nacheinander der Schrift etc.

Die Kontrolle der Differenz zwischen Beobachtung und Beobachtungsprotokoll ist bereits Teil einer Kontrolle des Beschreibens und einer Reflexion auf die „Fabrikation“<sup>33</sup> und „Künstlichkeit“ von Daten. Die Eingrenzung dessen, was der zu analysierende Fall sein soll, trägt hier nicht nur Früchte im Hinblick auf die Auswahl dessen, was die Beschreibung enthalten wird, sondern oft auch im Hinblick auf den Darstellungsstil.<sup>34</sup> Dieser trägt neben impliziten und expliziten inhaltlichen Wertungen allein durch seine formale Ausgestaltung (oder „Gattungszugehörigkeit“: vom vorgeblich neutralen Sachtext über den – auch sprachlich – an der Nähe zum Feld [Fall] orientierten Report bis hin zur literarisch angereicherten Erzählung) seine eigenen Deutungsvorschriften für den nachfolgenden Interpreten in sich. – Wie auch immer die Kontrolle des Beschreibens ausfällt: sie führt prinzipiell zu der Einsicht, dass wissenschaftliche Dateninterpretation das Leben aus „Zweiter Hand“ interpretiert.

Das wissenschaftliche Verstehen (die kontrollierte Auslegung von Daten, zu denen selbstverständlich alle Produkte und Dokumente menschlicher Tätigkeit als natürliche Daten<sup>35</sup> zählen, bzw. gemacht werden können) kann nur dann systematisch und methodisch reflektiert ansetzen, wenn die Daten diskursiv vorliegen. Sie müssen in irgendeiner Form aufgezeichnet sein, vom Interpreten mehrfach gesichtet, gedeutet, hin und hergewendet werden können, kurz: die „flüchtige“, weil nicht fixierte Aufmerksamkeit der alltäglichen Interaktion kann durch die Fixiertheit und immer neue Abrufbarkeit der Daten auf Dauer gestellt werden. Denn auch „angestrengteste Aufmerksamkeit“, so wusste schon Dilthey, „kann nur dann zu einem kunstmäßigen Vorgang werden, in welchem ein kontrollierbarer Grad von Objektivität erreicht wird, wenn die Lebensäußerung fixiert

<sup>33</sup> Vgl. K. Knorr-Cetina, *Die Fabrikation von Erkenntnis*, Frankfurt/Main 1984.

<sup>34</sup> Vgl. C. Geertz, *Dichte Beschreibung*, Frankfurt/Main 1997 und *idem*, (mit einer exemplarischen Analyse wissenschaftlicher Darstellungsstile bei einigen ethnologischen Klassikern), *Die künstlichen Wilden. Der Anthropologe als Schriftsteller*, München/Wien 1988.

<sup>35</sup> „Natürlich“ sind diese Daten nur insofern, als sie nicht von Wissenschaftlern für einen bestimmten Zweck methodisch kontrolliert-„künstlich“ hergestellt wurden. Aber auch wissenschaftlich fabrizierte Daten lassen sich wieder als Konstruktionen 1. Ordnung lesen, wenn man sie von ihrem Laborstatus befreit und „von außen“ ganz allgemein auf ihre Konstruktionsbedingungen hin untersucht. Vgl. dazu K. Knorr-Cetina, *Die Fabrikation von Erkenntnis*, *op. cit.*

ist und wir immer wieder zu ihr zurückkehren können. Solch kunstmäßiges Verstehen von dauernd fixierten Lebensäußerungen nennen wir Auslegung oder Interpretation“.<sup>36</sup> Darüber hinaus wird hier deutlich, dass es sich sowohl bei wissenschaftlich „hergestellten“ als auch bei „natürlichen“ Daten um Konstruktionen handelt.

Beide erhalten dann den Status von Konstruktionen 1. Ordnung (s.o.) (zurück), wenn man sie über ihren konkreten Kontext hinaus befragt, sie in einen allgemeineren Verstehenshorizont eingliedert und so auf ihr objektiv mögliches, allgemeines Bedeutungspotential hin deutet: Wenn man den fallspezifischen Handlungssinn gegenüber einem allgemeinen Sinnhorizont sichtbar macht. Ein solches Deuten zielt auf eine – an der Linie und der spezifischen Fallstruktur der dokumentierten Handlung orientierten Rekonstruktion einer gesellschaftlichen Konstruktion 1. Ordnung. Sie ist fallspezifisch ausgerichtetes, den Fall herauspräparierendes, „deutendes Verstehen“ sozialen Handelns im Weberschen Sinne.

Anders als das Erklären, das Aufstellen von Kausalregeln für Geschehnisse, naturwissenschaftlich beobachtbare Abläufe oder funktionale Zusammenhänge richtet sich das Verstehen auf das sinnhafte Handeln von Menschen und auf die diesem Handeln sich verdankenden sinnhaften Objektivationen in Wirtschaft, Politik, Kultur und Kunst. Gegenüber dem (philosophischen) Begriff des Erkennens ist der des Verstehens zugleich weiter und enger. Er ist weiter, sofern er das Vertrautsein mit der Lebenswelt und allem, was zu dieser gehört, meint. Denn dieses Vertraut-Sein liegt dem vernunftmäßigen Erkennen voraus. Enger ist der Verstehensbegriff, wenn er auf das Deuten von individuierten Sinngebilden: Werten, Handlungen und Motiven zielt. Eben diese Sinngebilde sind jedoch weder durch das Aufstellen von Kausalregeln noch durch rein vernunftmäßiges, „nomologisches“ Erkennen hinreichend aufzuschlüsseln, sondern nur durch die verstehende Rekonstruktion des Handlungssinnes. Obwohl diese Mehrleistung des deutenden Verstehens gegenüber dem schließenden Erklären durch den „wesentlich hypothetischeren und fragmentarischen Charakter der durch Deutung zu gewinnenden Ergebnisse erkaufte“ wird, ist diese vom Verstehen erbrachte Mehrleistung „gerade das dem soziologischen Erkennen spezifische“.<sup>37</sup>

Der Weg vom deutenden Verstehen zum „ursächlichen“ Erklären des Ablaufs und der Wirkungen sozialen Handelns führt in den Sozialwis-

<sup>36</sup> W. Dilthey, *Die Entstehung der Hermeneutik* (1900), [in:] *idem, Gesammelte Schriften*, Leipzig/Berlin 1914/1936, fortgeführt Stuttgart/Göttingen 1962 ff., Bd. 5, S. 317/331, S. 318 f.

<sup>37</sup> M. Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*, Tübingen<sup>3</sup> 1976, S. 7, § 1

senschaften über die Konstruktion eines begrifflich reinen Typus von dem oder den als Typus gedachten Handelnden und dem von ihnen subjektiv gemeinten Sinn<sup>38</sup>: über eine Konstruktion 2. Ordnung (s.o.). Erst und nur im Reiche der idealtypischen zweckrationalen Konstruktionen lässt sich entscheiden, wie ein Akteur „im Falle idealer Zweckrationalität disponiert“<sup>39</sup> und gehandelt haben würde. Erst mit Hilfe dieser idealtypischen Konstruktionen, die terminologisch, klassifikatorisch und heuristisch umso besser ihren Dienst leisten, je „weltfremder“<sup>40</sup> sie sind, lassen sich Vergleiche mit dem dokumentierten Handeln anstellen. Erst dann ist es auch möglich, den „Abstand“ zwischen dem Handeln in idealtypischer Zweckrationalität einerseits und dokumentiertem Handeln andererseits dadurch „kausal zu erklären“,<sup>41</sup> dass die Elemente benannt werden können, die sich im untersuchten Fall in die „reine Zweckrationalität“ eingemischt haben.

Der konkrete Einzelfall wird also ausschließlich im Hinblick auf seinen Abstand vom und seine Differenz zum begrifflich „reinen“ zweckrationalen Idealtypus kausal erklärt (s. o.). Aber nicht durch die kausale Erklärung der Differenz lässt sich der Einzelfall deutend verstehen, sondern umgekehrt: durch deutendes Verstehen sozialen Handelns gelangt man zur Konstruktion von Idealtypen, die ihrerseits den Einzelfall als solchen sichtbar machen und ihm zu seinem Recht verhelfen. Indem sie seine Differenz zum Idealtypus erklären, tragen sie dazu bei, ihn in seiner Singularität und Konkretion zu verstehen.<sup>42</sup> (s. o.)

Verstehende Soziologie in diesem Sinne ist die fortschreitende Rekonstruktion, das fortschreitende, den Einzelfall und damit die Menschen, ihre Ordnungen und ihre Geschichte ernst nehmende, deutende Verstehen sozialen Handelns. Die wissenschaftlichen Konstruktionen 2. Ordnung, die historischgenetischen Idealtypen, zielen auf eben dieses historische Verstehen des Einzelfalls und auf das Verstehen der Historie gleichermaßen.


<sup>38</sup> *Ibidem*, S. 1 ff.

<sup>39</sup> *Ibidem*, S. 10.

<sup>40</sup> *Ibidem*.

<sup>41</sup> *Ibidem*.

<sup>42</sup> Dadurch, dass „rational choice“ Theoretiker den systematischen Sinn der Differenz zwischen der Konkretion der Konstruktionen 1. und der Abstraktheit der Konstruktionen 2. Ordnung, zwischen dem jeweils an der Konkretion orientiertem und neu zu konstruierendem Modell einerseits und dem Einzelfall andererseits übersehen, entgeht ihnen die historische Spezifik der von ihnen „analysierten“ Fälle. Da so alle konkreten Fälle an einem allgemeinen, aller historischen Schlacken entledigten Modell statt an einem historischgenetischen Idealtypus „gemessen“ werden, ist es nicht weiter überraschend, dass Fälle und Analysen einander gleichen wie ein Ei dem anderen.

Sozialwissenschaftliche, historisch rekonstruktive Hermeneutik ist dementsprechend mehr als eine Methodologie und ein darauf aufbauendes Repertoire von Verfahren: Sie ist ein spezifischer, historisch selbstreflexiver Erkenntnisstil mit der Hintergrundannahme, dass es kein abschließendes, ahistorisch abgesichertes Wissen, keine endlösende Gesellschaftstheorie gibt. 

HANS-GEORG SOEFFNER – ur. 1939, niemiecki socjolog i emerytowany profesor socjologii na Uniwersytecie w Konstancji. Członek Rady Naukowej i Senior Fellow Instytutu Kulturoznawstwa w Essen, a także Senior Fellow centrum doskonałości Uniwersytetu w Münster oraz „Międzynarodowego Forum Naukowego“ na Uniwersytecie w Bonn. Był członkiem rady Goethe-Institute. W latach 2007–2011 prezes Niemieckiego Towarzystwa Socjologicznego. Współwydawca dzieł zebranych Alfreda Schütza.

HANS-GEORG SOEFFNER – born in 1939, German sociologist and emeritus professor of sociology at the University of Konstanz. Board member and Senior Fellow at the „Kulturwissenschaftliches Institut“ in Essen, Senior Fellow in the excellence cluster at the University of Münster, also Senior Fellow at the „Forum Internationale Wissenschaft“ at the University of Bonn. He was in the chair in the advisory board of Goethe-Institute. From 2007 to 2011 he was a chairperson of the German Society for Sociology. Besides, Professor Soeffner is co-editor of the Alfred Schütz edition.